Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 5

Artikel: Begegnung mit einem stillen Mann
Autor: Vuilleumier, J.F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666265

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In diesem Moment läutete das Haustelephon. Der Direktor bat Renée, Herrn Bell in sein Büro zu führen.

Ich glaube, es ist unnötig, über den Gegenstand des Gesprächs, das sich zwischen Max — als dieser vom Direktor zurückkam und die hübsche Sekretärin noch an ihrem Pult vorfand — und Renée abwickelte, zu berichten. Sie können sich bestimmt Scottys Begeisterung vorstellen, als er seine Herrin zusammen mit seinem Süssigkeiten spendenden Freund die Treppe hinuntergehen sah. Doch Scotty war erst vollkommen glücklich, als er endlich ständig mit seiner Herrin in dem ihm vertrauten Hause von Max wohnen konnte.

Begegnung mit einem stillen Mann

Von J. F. Vuilleumier

Ich las seinen Namen noch einmal, der in grossen Lettern auf den Buchrücken geschrieben stand, ehe ich ging. Es war mir schon etwas seltsam zumute, als ich nun das kleine Briefchen mit der fast frauenhaften, feinen Handschrift noch einmal durchflog. Dann machte ich mich auf den Weg zu ihm. Pünktlich. Um auf die Minute genau bei ihm zu sein, auf die er mich eingeladen hatte. Er hatte es mit ein paar einfachen, aber herzlichen Worten getan, wie nur er einem Unbekannten schreibt. Tag, Stunde und Adresse und die sich fast entschuldigende Bemerkung, dass er am Zusammenpacken sei, um irgendwo in einem anderen Land Erholung und Ruhe zu suchen, in der Fremde, da er in der Heimat so einsam war.

In der Buchhandlung am Boulevard sah ich neben Balzac und Flaubert die stattliche Reihe seiner Werke in kostbares Leder gebunden. Sein Name leuchtete in goldenen Lettern. Im Schaufenster einer kleinen Librairie im Quartier Latin entdeckte ich sein neuestes Buch, ungebunden, aber mit der Aufschrift der vielen Auflagen, die es in kurzen Wochen erlebt hatte. Ich wunderte mich nicht darüber. Wer kannte ihn nicht bei uns, trotzdem noch lange nicht alle seiner Romane übersetzt worden sind?

Da kam die Strasse. Wenige Häuser in einem stillen Aussenquartier. Sie hörte vor einer Klostermauer auf. Ein Raum stand an ihrem Ende. Unter den Türen der Wohnungen sassen am hellen Nachmittag die Concierges und strickten. Zwei Katzen strichen unter einem Hoftor hervor. Ein weisser Hund lag mitten im Fahrweg. Ateliers. Wohnhäuser. Aber die Hausnummer, die ich suchte, fehlte. So fragte ich die erste Concierge nach seinem Namen. Sie schaute auf, wiederholte ihn zweifeld. Er klang ihr völlig unbekannt. Aber der Mann musste hier wohnen! Ich wies meinen Brief vor. — Ja, du mein Gott, da wohnen so viele Leute! Man kann doch nicht jeden kennen! — Gewiss nicht jeden, aber zum mindesten ihn! — Die Concierge schüttelte den Kopf und strickte weiter.

So suchte ich mein Glück beim nächsten Haus, bei einem ältern Herrn. Aber auch er wusste nichts von dem Manne. Nicht einmal sein Name klang den Leuten seiner Strasse bekannt.

Schliesslich fand ich ihn doch. Im letzten Haus auf der andern Seite. Im obersten Stock: erste Türe links, im sechsten. Hatte die Concierge gesagt. Im fünften hörte der Teppich auf. Die Treppe war einfaches Holz. Die gemalten Scheiben der untern Stockwerke hatten nackten Fenstern Platz gemacht. Vor der ersten Türe links lag eine saubere, geflochtene Matte. Die Klingel tönte fein. Mir war, als klopfe mein Herz lauter als sie. Ein Mädchen in weisser Schürze war lautlos auf die Türe zugekommen, öffnete, meldete mich an, kam zurück und wies mich auf sein Zimmer.

Jetzt stand er vor mir. Jetzt war auf einmal alles ganz anders. Der Raum, in welchem ich trat, das Licht, die Stille, die Sonne. Ein leichter duftiger Vorhang war vor das eine Fenster gezogen, so dass die Helle gedämpft über den Parkettboden fiel, der weichgolden aufleuchtete. Alle Gegenstände schienen weich und still. Die vielen Bücher in den bunten Einbänden den Wänden entlang. Die nussbaumgoldenen Möbel. Der Schreibtisch mit den vielen mattweissen Papieren. Die Bilder: jenes schöne Relief eines alten griechischen Grab-

mals mit den Gestalten einer Jungfrau und der Jünglinge Schlaf und Tod. Alles klang zu einem einzigen Ton zusammen, weltfern, und wundersam zart wie eine Liebkosung. Trotz der noch warmen Tage brannte ein kleines Feuer im Kamin. Er trug einen weiten dunklen Mantel.

Er reichte mir eine schmale Hand und lud mich zum Sitzen ein. Er selbst zog seinen Mantel fröstelnd enger um sich zusammen und setzte sich tief hin und redete. Seine Stimme war weich, müde, von einer unaussprechlichen Güte und ein wenig traurig. Sie war wie der ganze Mann, wie seine Blicke, wie seine Hände, wie seine Gestalt und sein Raum und das Licht, wie alles um ihn war. Mit dieser stillen Stimme sprach er die stillen Worte, die vielleicht ein Meister zu seinem ganz jungen Schüler spricht. Worte von Hoffnungen und von Muthaben. Worte von einfachen, klaren Richtlinien, von Gefahren und vom ruhigen, unermüdlichen und unerschrockenen Arbeiten. Worte vom Einsamsein. Alles klang so selbstverständlich und war doch so neu. Dazu leuchteten seine Augen viel klarer als die Sonne, die in diesem leiseklingenden Raum lag. Sie waren zeitlos und wussten nur von ihrer Seele, die sie widerspiegelten, von ihrer Güte, von ihrer Stille.

Die Stunde verging. Eine schöne alte Standuhr schlug sie mit hellen Glocken. Da merkte ich auf und erschrak, dass ich so lange hier drinnen gewesen war. Aber die Stille war bei diesem Manne so reich gewesen! Er begleitete mich an die Türe. Seine hohe, leicht gebeugte Gestalt im dunklen Mantel. Seine schmale weisse Hand. Sein Blick. Ein Wunsch seiner weichen Stimme. Dann klappte die Falle ins Schloss. Ich stand draussen im Hausgang im sechsten Stock vor der ersten Türe links. Immer noch nicht allein. An jenem Tag überhaupt nicht mehr allein. Und seither in vielen Stunden nie mehr allein.

Dann kamen die Treppe mit dem Teppich und das Fenster mit den gemalten Scheiben und dann die Strasse, in welcher die Nachmittagssonne ganz grell neben den schwarzen, zackigen Schatten lag. Haben Sie nun den Herrn gefunden? fragte mich die Concierge, als ich vor ihrem Hause vorbeischritt. Ich dankte: ja. Sie kannte eben nicht jeden, der hier wohnte, begreiflicherweise. Und doch las ich auf dem Heimweg in der grossen Buchhandlung am Boulevard und in der kleinen Librairie im Quartier Latin seinen Namen in leuchtenden Lettern auf köstlichem Leder neben einer hohen Zahl der Auflage seiner Werke, las ihn daheim auf den Buchrücken des eigenen Bücherschaftes, las ihn und bekam auch jetzt noch das Herzklopfen, nicht mehr aus Angst, sondern aus dankbarer Freude, wenn ich an ihn dachte: *Romain Rolland.*

Ein Morgen wie jeder andere und doch...

Von John Steinbeck

Wenn ich an diese Begebenheit denke, wird mir froh zumute. Ich erinnere mich noch an die kleinsten Einzelheiten, ich weiss selbst nicht wieso. Ich denke oft daran und dann steigen vom Grunde meines Gedächtnisses neue Einzelheiten auf. Die Erinnerung selbst macht mich so sonderbar froh.

Es war in aller Herrgottsfrühe. Die Berge im Osten waren schwarzblau, aber hinter ihnen strömte das Licht hoch und färbte ihre Konturen schwach mit einem verwaschenen Rot, während es, je höher es in den Himmel hinaufstieg, immer grauer und dunkler wurde, und schliesslich mir zu Häupten in der noch schwarzen Nacht versank.

Tief im Tal, wo ich mich befand, war die Erde vom Dämmerlicht lavendelgrau. Während ich die Landstrasse entlangging, sah ich vor mir ein Zeit, das nur ein bisschen weniger grau war als der Boden. Neben dem Zelt blitzten Streifen orangeroten Feuers auf, die aus den Rissen eines alten rostigen Eisenofens kamen.

Ich sah eine junge Frau neben dem Ofen — oder war es ein Mädchen? Sie trug einen verblichenen Kattunrock und ein ebensolches Mieder. Als ich näher kam, sah ich, dass sie auf dem Arm ein Kind trug, einen Säugling. Den Kopf des Kindes sah man nicht, er steckte unter dem warmen Mieder. Die Mutter ging umher, schürte das Feuer, öffnete die rostige Ofenklappe, um einen